

Das Gute liegt so nah

Gewiss, manche Bergträume liegen nicht direkt vor unserer Haustür. Und der Reiz des Unbekannten, Fernen, Neuen ist unbestritten. Doch es ist an der Zeit, einen treuen, standhaften Gesellen ins verdiente Rampenlicht zu rücken. Einen, der immer da ist, wenn man daheim ist. Oder besser gesagt: Weil er da ist, ist man daheim. Der Hausberg. „Ich mag es, immer wieder den gleichen Weg zu gehen, denn der ist jedes Mal anders und auf diesem Weg erfahre ich mich und die Welt neu“, sagt der deutsche Soziologe Hartmut Rosa. Seine Worte spiegeln wider, was eingefleischte Hausberggeher bestätigen können: der Geruch von feuchtem Moos im Wald, die harten Überreste von Lawinen beim Überqueren eines Grabens oder der Ruf eines Adlers, der hoch oben seine Kreise zieht. Es ist der gleiche Weg, aber je nach Wetter, Jahres- und Tageszeit sind es andere Eindrücke, die auf unsere Sinne wirken.

Die regelmäßige Tour auf den Hausberg trägt dazu bei, die Natur besser zu verstehen und ihre Vielfalt zu schätzen. Wie sich äußere Umstände ändern können, so kann auch unsere eigene Stimmung und damit die Zielsetzung einer Bergtour variieren. Nach einem stressigen Arbeitstag den Kopf frei bekommen, eine schnelle Trainingssession absolvieren oder einfach die Natur genießen – der Hausberg ist dafür prädestiniert.

Im Vergleich zu weiter entfernten Zielen punktet er mit Zeitersparnis und Komfort. Die vertraute Umgebung erleichtert die Tourenplanung und vermittelt ein Gefühl der Sicherheit. Dank der kurzen (oder sogar fehlenden) Anreise ist die Tour auf den Hausberg nicht nur die klimafreundlichste aller Bergtouren (nona), es bleibt auch mehr Zeit für das Erlebnis an sich. Außerdem entfällt der Ärger über Staus und Parkplatzprobleme – die Erholung beginnt sofort.

Wenn wir unseren Hausberg wie einen alten Freund betrachten, steigt auch unser Verantwortungsbewusstsein. Ein abgebrochener Ast versperrt den Weg? Beiseite geräumt. Eine verlorene Müsliriegelverpackung beim Rastbankerl? Aufgehoben. Das Gipfelbuch voll? Den Zuständigen gemeldet. Lasst uns immer öfter diese Freundschaft pflegen. Das ist gut für uns, die Natur und das Klima.

Benjamin Stern
Abteilung Raumplanung und
Naturschutz ÖAV



Die Demut vorm Berg und der Einfluss der anderen

Im Alpinismus gehört eine Portion (De-)Mut dazu – das Betrachten einer abweisenden Felswand, von zerklüfteten Gletschern oder wolkenverhangenen Gipfeln verursacht ein Gefühl der Demut in uns und doch ruft es eine gewisse Anziehung hervor und beflügelt die Motivation zu trainieren und sich mutig der Herausforderung zu stellen. Demut beim Bergsteigen zu verspüren, bedeutet oftmals aus freien Stücken zu erkennen und zu akzeptieren, dass das Vorausliegende zu schwierig oder zu gefährlich ist.

Da Demut im Alpinismus oft mit einem Rückzug und daher mit dem Ausbleiben von Erfolg assoziiert wird, wird sie zunächst auch mit negativen Emotionen in Verbindung gebracht. Führt sie allerdings zu einer (sicheren) Rückkehr vom Berg, ist das wichtigste Ziel einer gelungenen Tour erreicht – dass alle wieder heil unten ankommen!

Bei der ständigen Konfrontation mit Erfolgsmeldungen anderer Alpinisten in sozialen Medien wird die eigene Demut häufig verfälscht wahrgenommen. Man vergleicht sich unbewusst mit denen, die fröhlich und vermeintlich spielerisch dieselbe Route gemeistert haben und Demut und Respekt vor der Route nehmen womöglich zunächst erst einmal ab. Wenn man selbst in diesen Touren scheitert, verspürt man die Demut dann aber umso mehr. Erfolge lassen sich gut posten – beim Lesen vieler dieser Tourenberichte sollten wir uns aber daran erinnern, dass auch hinter den vermeintlich mühelos erbrachten Leistungen anderer viele Momente der Demut und des Zweifels – mit dem Wunsch nach Rückzug – gestanden haben!

Benedikt Trübenbacher
Sicherheitsforschung DAV



Mit Mut ins Unbekannte?

„Die großen Scharen, die allsonntäglich bis in den Kern der Alpenlandschaft hineinfahren, um sich dann über Wege, Matten, Felsen und Gletscher laut und lärmend zu ergießen, könnten den einen oder anderen Naturfreund nachdenklich stimmen. Gewiss müssen wir dankbar anerkennen, wie viel Gesundes und Gutes darin liegt, dass alle diese naturentwöhnten Städter einen Sonntag lang Ellenbogen- und Atemfreiheit erhalten und sich austoben können und ihre überschüssige Muskelmotilität wieder loswerden, die sie unter dem Zwang unserer arbeits- und mühesparenden Maschinen und Bequemlichkeiten sechs Tage lang in sich aufstauen mussten.“

Mit diesem von mir etwas gekürzten Zitat wurde 1930 ein Artikel in der Zeitschrift „Die Alpen“ zum Thema „Bergsteigen und Naturgefühl“ eingeleitet. Es scheint, als hätte sich in den letzten 100 Jahren kaum etwas verändert. Die Bergwelt als Ausgleich zum Stress im Alltag ist beliebter denn je.

Allein eine Spur auf den Gipfel ziehen, einsam die unberührte Bergwelt genießen – das ist heute auf den Normalrouten kaum mehr möglich. Die meisten Hütten sind an den Wochenenden lange im Voraus ausgebucht. Bei schönem Wetter ist bei beliebten Bergtouren mit Wartezeiten zu rechnen. In den Tälern staut sich der Verkehr. Und auf dem Berg braucht es Sensibilisierungskampagnen, wie man in der Natur sein Geschäft verrichtet, wie jene, die der SAC zusammen mit den Schweizer Wanderwegen neulich lanciert hat. #scheissmoment.

Nicht die gesamten Alpen sind stark frequentiert. Es gibt viele Bergregionen, in denen die Menschen ihre Bergdörfer verlassen, weil sie nicht vom Tourismus profitieren können. Häuser verfallen, Orte sterben aus und die traditionelle Kulturlandschaft verliert ihre Vielfalt.

Warum nicht weniger populäre Alpentäler besuchen und bei den Sektionstouren auch wenig bekannte Ziele berücksichtigen? Davon profitiert die lokale Wirtschaft und bietet den Menschen dort ein Auskommen. Keine oder wenig Präsenz in den Medien bedeutet nicht, dass die Landschaft weniger spektakulär oder weniger schön ist.

Tanja Bischofberger
Mitglied des
Zentralvorstandes SAC



Demut im Bergsport?

Ja, Demut! Ehrlich? In dieser bis zum Bersten testosterongefüllten Bergsteigerwelt? Ins Spiel kommt da die Geschichte, in unserem Fall die Alpingeschichte. Oder nennen wir sie die Erstbehebungsgeschichte. Erstbegeber:innen sind mutig! Sie wagen sich in ein Territorium, welches Fragezeichen aufwirft. Beim Alpinklettern heißt dies oft: Gibt es an der geplanten Linie überhaupt ein Durchkommen? Ist man den Schwierigkeiten gewachsen? Wie geht man taktisch am besten vor? Kann der geplante Begehungsstil umgesetzt werden? Welche Form der Absicherung wird gewählt?

Oje, Bohrhakenstreit? Immer noch!

Es gibt Gebiete, in denen eine bestimmte Kletterethik gilt. Gerade in den Dolomiten, welche größtenteils NOCH immer von klassischer Absicherung geprägt sind, wird das Thema der Sanierung klassischer Routen heiß diskutiert. Und es kommt zu verwunderlichen Umtrieben: Bohrhaken werden in klassischen Routen von irgendjemandem gesetzt, von anderen entfernt, um wiederum neu gesetzt zu werden. All dies befeuert durch Aussagen wie „Hätten wir eine Bohrmaschine gehabt, hätten wir sie natürlich verwendet!“. Bei der Sanierung klassischer Routen wird die Absprache mit den Erstbegeber:innen zum springenden Punkt. Denn eine Klettertour kann ein Kunstwerk sein. Wer nimmt sich das Recht, das Werk eines anderen zu verändern? Niemand kann dem Original der Mona Lisa ein Augenbrauenpiercing verpassen, nur weil es so besser gefällt. Die Unfähigkeit, eine Klettertour in einem historischen Zustand zu begehen, befähigt niemanden, die Route an sich zu verändern. Es sei denn, dies erfolgt in Absprache mit den Erstbegeber:innen! Und wenn ebenjene schon gestorben sind und wir kommen immer noch nicht rauf? Dann belassen wir den Stil der Erstbehebung und üben uns in Demut in der Anerkennung ihrer Leistung.

Philipp Mayr, Fachbereich Ausbildung
und alpine Führungskräfte AVS

